

KATHRIN LANGE



CHERUBIM

HISTORISCHER ROMAN

atb

»Heinrich?«, rief sie.

Doch sie erhielt keine Antwort.

Dafür ertönten Schritte ganz in der Nähe.

In raschem, abgehacktem Rhythmus hämmerten sie auf das eisige Pflaster, und Katharina wich in die Schatten der ausgebrannten Ruine zurück.

Eine dunkel gekleidete Gestalt bog um eine Hausecke. Mit gesenktem Kopf und tief ins Gesicht gezogener Kapuze eilte sie an Katharina vorbei, ohne sie zu bemerken. Erst als ihre raschen Schritte in der Ferne verklungen waren, wagte Katharina sich wieder aus ihrem Versteck hervor. Kurz überlegte sie, sich durch das Gewirr aus Schutt und schwarzem Holz hindurchzuzwängen, um in Heinrichs Versteck nachzusehen, ob er wirklich nicht da war. Doch dann überlegte sie es sich anders.

Eine vage, unerklärliche Angst hatte plötzlich nach ihrem Herzen gegriffen und es zusammengepresst. Außerdem begann es jetzt in dicken, nassen Flocken zu schneien.

Sie murmelte erst eine rasche Entschuldigung an Heinrich, dann ein kurzes Gebet.

Und dann wandte sie sich ab und machte, dass sie nach Hause kam.

2. Kapitel

Den ganzen Tag über und bis weit in die Nacht hinein hatten die Stundenglocken Nürnbergs geschwiegen, und die ungewohnte Stille hatte die Bürger in Verwirrung gestürzt. Die Menschen waren zu spät zu ihren Verabredungen gekommen oder hatten vergessen, ihre Besorgungen zu machen, Warenlieferungen von einem Ende der Stadt zum anderen waren nicht pünktlich angekommen, und die Messen hatten verspätet begonnen.

Die Nacht war schon weit fortgeschritten, als die Tür des Gasthauses *Zur krummen Diele* mit einem Ruck geöffnet wurde und zwei Frauen auf die Gasse hinaustraten. Eine Fackel, die der Wirt neben dem Eingang aufgesteckt hatte, warf flackernde Lichtreflexe auf die unbedeckten Haare der beiden. Eine der Frauen schwenkte ihre wirren roten Locken nach hinten und lachte lauthals, obwohl ihr das Blut aus der Nase schoss. Mit der rechten Hand versuchte sie es aufzufangen, doch in stetigem Strom rann es durch ihre Finger und tropfte auf den eisigen Boden.

Die andere Frau ließ sich mit blassem Gesicht gegen eine Mauer sinken, hob beide Hände und presste sie gegen ihre sommersprossenübersäten Wangen. Ihre langen blonden Haare hatte sie zu einer ehemals kunstvollen Frisur hochgesteckt, aus der sich einzelne Strähnen ringelten und ihr wie Korkenzieher in die Augen hingen.

»Dämliches Weibsstück!«, brüllte aus der verräucherten Wirtsstube ein Mann hinter den beiden Frauen her. »Für den Schaden wirst du mir bezahlen!«

Die Rothaarige – ihr Name war Maria – beugte sich vor und schrie zurück ins Innere des Wirtshauses: »Halt dein dreckiges Maul, Alter! Du hast nur bekommen, was du verdient hast!« Sie lachte und drückte dabei den Daumenballen auf ihr rechtes Nasenloch.

Der Mann schleuderte einen deftigen Fluch nach ihr.

Im Stillen belegte sie ihn mit jedem Schimpfwort, das sie im Laufe ihrer Jahre auf den Straßen der Stadt gelernt hatte. Als sie damit fertig war, warf sie die Wirtshaustür ins Schloss, dann wandte sie sich zu Dagmar, der Blondin, um. »Mach dir keine Sorgen, Kleines! Der ist wie ein Köter: Er bellt viel, aber er beißt nur sehr selten.«

»Du blutest so doll!«, flüsterte Dagmar.

Maria winkte ab. Prüfend ließ sie ihre Nase los. Der Blutfluss war bereits geringer geworden.«Nicht so schlimm! Er hat mir in dem Gerangel nur eins auf die Nuss gegeben. Hörst schon auf!« Sie schniefte. Ein letzter roter Tropfen löste sich von ihrer Oberlippe, fiel zu Boden. Der metallische Geruch, der ihr bis hinten in die Kehle stieg, verursachte ihr Übelkeit, aber das ließ sie Dagmar nicht wissen.

Die war ohnehin mehr mit sich selbst beschäftigt.

»Was ist, wenn er sich über mich beschwert?« Sie ließ die Hände sinken und seufzte. Ihre Bluse war an der Schulter zerrissen und entblößte eine weiße, knochige Schulter. Dagmar griff nach dem zerfetzten Stoff und zog ihn über die nackte Haut. Die Geste ließ sie schutzbedürftig aussehen. Maria spürte, wie sie Mitleid bekam. Sie hatte häufig Mitleid mit Dagmar, schon seit sie beide Kinder gewesen waren, war das so.

Höhnisch schnaubte sie und ignorierte den dumpfen Schmerz, den ihre Nase dabei aussandte. »Bei wem sollte er das tun? Bei Niklas? Der war viel zu sehr mit Agnes beschäftigt, als dass er mitbekommen hat, was passiert ist.«

Niklas war der Wirt des Gasthauses und in seinem Viertel bekannt dafür, dass er die Dienste der Huren, die bei ihm verkehrten, gern und ausgiebig selbst in Anspruch nahm.

Dagmar zog die Bluse fester um ihre Schultern. »Trotzdem! Die Jacke sah teuer aus. Was, wenn ich sie mit dem Wein ruiniert habe?« Sie hatte dem Mann in der Gaststube einen halben Becher Rotwein ins Gesicht gekippt, weil er allzu zudringlich geworden war und ihr dabei die Bluse zerrissen hatte. In dem darauffolgenden Gerangel hatte der Mann, mehr aus Versehen als mit Absicht, Maria eines auf die Nase gegeben.

»Es war dein Recht, dich zur Wehr zu setzen«, sagte Maria. »Er hätte dich nicht so hart anfassen dürfen.«

Dagmar seufzte. »Er hat mich wie eine Hure behandelt«, murmelte sie, und fast hätte Maria trocken erwidert: Du *bist* eine Hure. Gerade noch rechtzeitig biss sie die Zähne zusammen. Sie hielt besser ihre lockere Zunge im Zaum, wenn sie Dagmar nicht noch mehr durcheinanderbringen wollte. Die Ärmste hatte schon genug Sorgen, da konnte sie die spöttischen Sprüche ihrer besten Freundin nicht gebrauchen.

Maria unterdrückte ein Seufzen. Sie griff an ihre Nase, drückte sie vorsichtig, um zu prüfen, ob sie gebrochen war. Zu ihrer Erleichterung schien das nicht der Fall zu sein, aber

sie würde sich wahrscheinlich morgen die Schminke etwas dicker auftragen müssen, um die Rötung zu verdecken. »Was gedenkst du eigentlich wegen deines ... Problems zu tun?«, fragte sie gerade heraus und deutete dabei auf Dagmars flachen Unterleib.

Dagmars Hand legte sich auf die bezeichnete Stelle. Das war kein gutes Zeichen!

»Du musst Sibilla Bescheid sagen!«, mahnte Maria. »Sonst ist es bald zu spät dazu.«

Dagmar rieb sich mit einer müden Geste über die Augen. »Zu spät dazu«, wiederholte sie. »Wie das klingt!«

»Es klingt wie die harte Wirklichkeit, Herzchen!« Maria unterdrückte den Wunsch, Dagmar zu packen und kräftig durchzuschütteln. »Du bist eine Hübschlerin. Du bist schwanger von irgendeinem Freier. Und du musst langsam etwas dagegen tun, sonst ...« Sie unterbrach sich.

Dagmar schaute ihr ins Gesicht. »Sonst was?«

Bilder geisterten durch Marias Kopf. Bilder von Dagmar mit einem Balg auf dem Arm, die sich auf dem Hauptmarkt in die Reihe der Bettler einfügte und um einen harten Brotkanten flehte. Bilder von dem schreienden Kind auf ihrem Arm, das vor lauter Hunger schon völlig kraftlos war. Sie hob Dagmar beide Hände entgegen. »Das weißt du genau!« Tief holte sie Luft, ignorierte ihre schmerzende Nase, dann fügte sie hinzu: »Denk doch mal nach! Ein Kind, Dagmar! Es bedeutet, dass du deinen Beruf nicht mehr ausüben kannst. Jedenfalls für eine ganze Weile nicht. Du wirst betteln gehen müssen!«

Langsam schüttelte Dagmar den Kopf. Es sah aus, als wehre sie sich gegen die Vorstellung. »Ich könnte trotzdem ...«

Bitter lachte Maria auf. »Trotzdem? Mit einem vor Milch tropfenden Busen? Was glaubst du, werden deine Freier sagen, hm? Nein, Dagmar, die Kerle bist du schneller los, als du blinzeln kannst, glaub mir! Eine Hure und ein Kind, das ist einfach unmöglich!«

Dagmar senkte den Kopf und schwieg einen Moment. Als sie wieder aufsah, lächelte sie. Es war ein stilles Lächeln, eines, das Maria zeigte, dass sie eigentlich mit sich und ihrer Lage im Reinen war. »Es gibt noch einen anderen Weg«, flüsterte sie.

Maria versuchte, einen Blick auf ihr Gesicht zu erhaschen, aber Dagmar wich ihr erfolgreich aus. »Was für einen anderen Weg?«

»Ich werde in ein Kloster gehen.«

Erneut lachte Maria, aber jetzt klang es ungläubig. »Ein Kloster? Bist du völlig von Sinnen?« Das Wort »Kloster« rührte an einer uralten Erinnerung in ihr. Sie versuchte, sie zu fassen, aber es gelang ihr nicht. Plötzlich verkrampfte sich ihre Kehle, und das Schlucken fiel ihr schwer. Rasch schob sie die linke Hand in die Tasche, die in ihren Rock eingenäht war. Das Futter darin hatte an der Unterseite einen Riss, und durch den tastete Maria nach Mimi, die sie stets unter ihr Strumpfband geklemmt bei sich trug. Für einen sehr kurzen Moment fürchtete sie, die Puppe verloren zu haben, doch dann berührten ihre Finger den weichen Stoff des kleinen Kopfes.

Sie schloss die Faust um Mimis Körper und fühlte sofort den Trost, der von ihr ausging.

Sie wusste nicht, warum sie das tat, aber sie wusste, dass Mimi sie begleitete, seit sie ein Kind gewesen war. Den kleinen Stoffkörper zu berühren schien zu helfen, auch wenn Maria sich nicht ganz im Klaren war, wogegen eigentlich. Auf einmal atmete sie jedoch wieder freier.

Dagmar hob den Kopf. »Warum nicht?«, fragte sie, und sie klang trotzig jetzt. »Hat nicht der Papst selbst den Nonnen von St. Katharina befohlen, ein Haus für gefallene Frauen zu bauen? Dorthin könnte ich gehen.«

In diesem Moment erinnerte Dagmar Maria an das kleine Mädchen, das sie vor Jahren gewesen war. Schon damals hatte sie sich nur schwer mit Dingen abfinden können, die ihr nicht in den Kram passten. Sie zog dann die Mundwinkel nach unten und das Kinn zurück, so dass sie auf einen Schlag um Jahre älter aussah. Genau diese Miene setzte sie auch jetzt auf. Maria unterdrückte ein Seufzen. So eindringlich, wie sie es vermochte, blickte sie Dagmar in die Augen.

»Ein Kloster, Dagmar! Überleg doch mal, wie froh wir waren, als wir aus den Fängen der frommen Frauen entkommen konnten. Und jetzt willst du freiwillig in ein Kloster gehen?«

Doch etwas in ihr sagte ihr, dass das Unbehagen, das sie noch eben verspürt hatte, nicht mit den frommen Frauen zusammenhing. Sie war sich plötzlich ganz sicher, dass seine Ursache weit in der Vergangenheit lag. Sehr weit. Viel weiter, als das Findelhaus der frommen Frauen.

Die Vergangenheit ...